

# Wie kann ich was bewegen?

Raúl Krauthausen ist einer der bekanntesten Aktivist\*innen Deutschlands und engagiert sich seit vielen Jahren für eine barrierefreie und inklusive Gesellschaft. Mit der *Hinterland* spricht er darüber, warum er das Format Podcast mag, warum Airpods auch nur schicke Prothesen sind und warum Linienbusse sich hervorragend eignen, die Utopie einer inklusiven Gesellschaft zu erklären. Ein Interview von Elena Stingl und Laura Pöhler

Wie kam es dazu, dass du Podcasts produzierst?

Als Kind wollte ich immer beim Radio arbeiten. In meiner Schulzeit habe ich ein Praktikum bei Radio Fritz in Berlin gemacht und nach meinem Studium auch dort gearbeitet, im Programmmanagement. Ich habe die Onlineabteilung aufgebaut und dabei viel übers Radiomachen mitbekommen. Mir wurde immer gesagt: Um Radio zu machen, brauchst du eigentlich eine Sprecherausbildung. On Air durfte ich nur sein, wenn ich als Experte eingeladen war, entweder als Mensch mit Behinderung oder als der Onliner, der irgendwas kommentieren sollte. Da habe ich Lust auf eine eigene Radiosendung bekommen. Die Idee zu einem Podcast über das Thema Aktivismus kam mir aber erst später.

Was war damals dein Anliegen?

Ich wollte, statt als Radiomoderator, als Aktivist andere Aktivist\*innen interviewen, um gemeinsam der Frage nachzugehen: Wie kann ich was bewegen? Welche Formen des Engagements sind zielführend, welche vielleicht weniger? Was haben andere Aktivist\*innen gelernt, welche Tipps würden sie weitergeben und welche Fehler würden sie auf jeden Fall nicht

noch einmal machen? Wie gehen wir in unserer Gesellschaft in Zukunft damit um, wenn wir immer mehr das Gefühl haben, dass wir keine Selbstwirksamkeit mehr haben? Also mit dem Gefühl: Die da oben machen eh was sie wollen.

Was fasziniert dich an der Figur Aktivist\*in?

Aktivist\*innen handeln aus Überzeugung. Sie sind vielleicht der linke Gegenpol zum Lobbyismus. Leute, die zum Beispiel fordern, dass es auf Autobahnen keine Geschwindigkeitsbegrenzungen geben darf, würden sich vermutlich nicht selbst Aktivist\*innen nennen, sondern eher Lobbyist\*innen. Bevor ich selbst Aktivist wurde, habe ich mich Sozialunternehmer genannt und mich immer unwohl bei diesem Begriff gefühlt. Zu glauben, dass man soziale Probleme unternehmerisch lösen kann, ist naiv. Ganz viele Probleme, die wir gesellschaftlich haben, sind ja erst durch das kapitalistische System entstanden. Was Unternehmer\*innen aber oft besser machen als Aktivist\*innen, oder Politiker\*innen, ist ein Projekt voranzubringen, innovativ zu sein, neue Ideen zu spinnen.

Und warum bezeichnest du dich heute selbst als Aktivist\*in?

Ich habe mir irgendwann zur Selbstbezeichnung Aktivist statt Unternehmer entschieden, weil ich mich engagiere, nicht um meine Miete zu bezahlen, sondern weil ich als behinderter Mensch immer noch so viel struktureller Diskriminierung im Alltag begegne, dass ich mich fragen muss: Wieso sind wir im 21. Jahrhundert nicht weitergekommen?

Unternehmerisch werden wir das scheinbar nicht lösen können. Auch nicht mit Freiwilligkeit oder Leuchtturmprojekten. Vielleicht geht das nur mit zivilem Ungehorsam.

Du hast kürzlich auf Instagram gepostet, dass wenn die Privatwirtschaft nicht verpflichtet wird, ihre Gebäude barrierefrei zu gestalten, werden Menschen mit und ohne Behinderung einander nie begegnen. Was muss sich in diesem Bereich tun?

Es reicht nicht, wenn öffentliche Einrichtungen barrierefrei sind. Auch private Unternehmen müssen dazu verpflichtet werden. Freiwillig tun sie das nicht. Das lässt sich ja zum Beispiel bei der Frauenquote beobachten, oder bei der Reduk-

tion von CO2. In der Privatwirtschaft ist zwar inzwischen oft von Diversity die Rede. Bei Behinderung hört es aber immer auf mit der Vielfalt. Es reicht den Unternehmen, eine Regenbogenflagge auf den Parkplatz zu stellen, oder am Eingang eines Gebäudes einen Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen.

Wie kann sich hier etwas ändern?

Die Dimension Behinderung wird eher mit hohen Kosten in Verbindung gebracht als etwa Geschlecht oder Migration. Mit einer barrierefreien Software zu arbeiten, eine rollstuhlgerechte Toilette oder einen Aufzug einzubauen, das kostet Geld. Unternehmen werden dieses Geld nicht investieren, weil sie fürchten, in einen Wettbewerbsnachteil zu geraten. Appelle bringen aber nichts. Es muss Sanktionen, obligatorische Berichte, finanziellen Druck, Regeln und Gesetze geben, die für alle gleichermaßen gelten. Oder Förderprogramme, um Kleinunternehmen dabei zu helfen, barrierefrei zu werden. Mein Lieblingsbeispiel ist der Brandschutz. Alle mussten in ihrer Wohnung, in ihren Läden und Büros Rauchmelder an der Decke haben. Freiwillig wäre da nichts passiert, weil das Anbringen sehr aufwendig sein kann. Erst indem es für alle galt, machen es auch alle. So würde ich es bei der Barrierefreiheit auch sehen.

Barrierefreiheit stellen sich viele Leute räumlich vor. Kannst du uns erklären, was das Konzept genau bedeutet?

Barrierefreiheit kann unter anderem bedeuten, dass Räume für Menschen im Rollstuhl zugänglich sind, z.B. dass ein Kinosaal rollstuhlgerecht ist. Aber es kann

auch bedeuten, dass der Zugang etwa zu Schauspielschulen barrierefrei ist. Also dass Menschen mit Behinderung Schauspieler\*innen werden können. Oder dass, wenn ich blind bin, es einen Film in Audiodeskription gibt. In den USA ist es längst Standard, dass es im Kino dafür spezielle Geräte gibt, oder die Möglichkeit, mit dem eigenen Smartphone auf die Audiospur der Audiodeskription zuzugreifen. Barrierefreiheit kann bedeuten, um beim Beispiel Kino zu bleiben, dass es Dolmetschen in Gebärdensprache gibt, damit gehörlose Menschen Filme konsumieren können. Oder wenn jemand als Mensch mit kognitiver Einschränkung auf leichte Sprache angewiesen ist, dass es Übersetzungsleistungen gibt, so wie es Filme eben auch in anderen Sprachen gibt. Barrierefreiheit kann bedeuten, dass ich die Möglichkeit habe, etwas, so wie nichtbehinderte Menschen, über die Webseite zu buchen und nicht mehr kostenpflichtige Hotlines anrufen muss. Dass ich dieselbe Terminauswahl erhalte wie nicht behinderte Menschen auch, und mich nicht an irgendwelche komischen Zeiten halten muss. Dass Spontanität ermöglicht wird und nicht davon ausgegangen wird, dass ich alles 24 Stunden vorher schon weiß. Wenn ich als rollstuhlfahrender Mensch in Berlin Taxi fahren will, dann muss ich das 3 Wochen vorher buchen. Es gibt bei Barrierefreiheit neben der Dimension der Körperbeeinträchtigung auch die der Sinnesbeeinträchtigung. Dass wenn ich mit dem Aufzug fahre, der Aufzug mir sowohl visuell anzeigt, in welche Richtung er fährt und welche Etage er gerade anhält, als auch akustisch. So können blinde und gehörlose Menschen mitbekommen, was der Aufzug gerade macht. Und dann gibt es noch Barrierefreiheit für kognitive

Einschränkungen, d.h. leichte Sprache, logische Führung durch Menüs, Räume oder Texte. Und dann gibt es das Thema der mentalen Gesundheit. Dass wir stressreduzierter denken und arbeiten, und dabei auch akustischen Lärm berücksichtigen.

Barrierefreiheit ist aber doch nicht nur für Menschen mit Behinderung gut?

Bahnhöfe etwa sind unglaublich laute und hektische Orte, die man auch anders gestalten könnte mit weniger Stress, wovon alle Menschen profitieren könnten. Man könnte Rückzugsmöglichkeiten in Ruheräume etwa auf Konferenzen zur Verfügung stellen. Also man kann das Thema Barrierefreiheit sehr groß und vielschichtig denken. Das ist gleichzeitig das Problem. Es wird dann immer schnell gesagt: Hundert prozentige Barrierefreiheit kann eh nicht erreicht werden. Aber wenn wir gar nicht erst damit anfangen, haben wir schon verloren. Man muss sich auf den Weg machen, um besser zu werden. Weil wenn wir das nicht tun, verpassen wir auch viele sekundäre Effekte. Von einem abgesenkten Bordstein beispielsweise profitieren nicht nur Menschen mit Rollstuhl, sondern auch Menschen mit Kinderwagen oder Paketlieferant\*innen.

Was können wir von anderen Ländern lernen?

In den USA wurde beispielsweise in den 90er Jahren ein Gesetz eingeführt, das Menschen mit Behinderung erlaubt, McDonalds oder Starbucks zu verklagen, wenn die Filialen nicht barrierefrei sind. Etwa wenn das Menü nicht in Blindenschrift verfügbar ist. In Deutschland gibt es noch nicht einmal in Restaurants Blinden-

schriftkarten. In Deutschland gibt es keine rechtliche Grundlage, auf der wir so etwas einfordern könnten. Dabei kann gerade wegen der Vorschriften Innovation entstehen. Der Grund warum Apple das beliebteste Smartphone für blinde Menschen produziert, ist nicht der Altruismus von Apple, sondern weil das Unternehmen von amerikanischen Schulbehörden verpflichtet wurde, für blinde und gehörlose Kinder barrierefrei zu sein, um Tablets in Schulen einsetzen zu dürfen. So hat Apple Milliarden investiert, um diesen Markt zu knacken. Und daraus entstanden die Voice-Over-Funktionen und FaceTime. Oder wenn wir uns angucken, wie viele Menschen durch die Straßen laufen und AirPods tragen, dann könnten wir uns die auch als Hörgeräte für alle vorstellen. Sie lösen eine Menge Probleme, die hörende Menschen haben, etwa den Lärm auszublenden durch Noise Cancelling, oder mir am Telefon vorlesen lassen, was gerade auf dem Bildschirm angezeigt wird, etwas wovon blinde Menschen profitieren. Oder es gibt eine neue Funktion, die nennt sich „voice booth“, bei der die Stimme der Person, die mir gegenübersteht, verstärkt wird. Wie bei einem Hörgerät. AirPods sind Gadgets, die wir lieben, die wir aber nicht mit Krankheit, Krankenkasse oder Behinderung assoziieren. Dabei werden diese Grenzen immer fließender, denn was sind Telefon und Kopfhörer anderes als Prothesen?

Du hast vorhin gesagt, dass wir im 21. Jahrhundert, was Barrierefreiheit angeht, noch nicht sehr weit gekommen sind. Wo wurden Fortschritte gemacht?

Je mehr wir uns mit Diskriminierung beschäftigen, egal welcher, um so mehr Diskriminierungen werden wir entdecken. Als in

Deutschland vor hundert Jahren das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, da war paritätische Besetzung in den Parteien noch nicht Thema. Erst dadurch, dass es das Frauenwahlrecht gab, diskutieren wir jetzt gesellschaftlich erst paritätische Besetzung etwa in Parteien. Wenn ich sage, es ist relativ wenig passiert, liegt das sicherlich auch daran, dass ich überall so viele strukturelle Barrieren sehe, weil ich mich mit dem Thema intensiv beschäftige. Mir fällt aber auch auf, dass in meiner Lebenszeit – ich bin jetzt 42 Jahre alt – viel passiert ist. Die Busse in Berlin zum Beispiel sind alle barrierefrei. Gleichzeitig gibt es immer noch wenige Stellplätze in den Bussen. Warum muss es Konkurrenzkämpfe zwischen Kinderwagen und Rollstuhl geben? Warum sind die Busfahrer\*innen immer noch genervt, wenn sie eine Rampe ausfahren müssen? Warum sind U-Bahnhöfe nicht barrierefrei, warum sind die Aufzüge so oft kaputt? Dass die Busse barrierefrei sind, liegt nicht daran, dass die Berliner Verkehrsbetriebe das so wollten, sondern weil es in den 90er-Jahren neue Umweltauflagen für die Innenstadt von Berlin gab und die Verkehrsbetriebe dazu gezwungen waren, neue Busse zu kaufen. Und diese Busse hatten standardmäßig Rampen. Die Barrierefreiheit wurde als Trojanisches Pferd von Umweltschutzmaßnahmen eingeführt.

Und wo hakt es besonders?

Barrierefreiheit wird immer als Letztes geplant. Es wird ein Bahnhof gebaut und erst im Nachgang ein Aufzug reingebaut. Es wird ein Gebäude gebaut und dann fällt ihnen hinterher ein: Ach, das muss ja noch barrierefrei werden. So werden die Dinge oft hässlich oder stümperhaft gemacht, statt Barrierefreiheit von Anfang an

mitzudenken. In Architekturstudiengängen wird das Thema nicht auf dem gleichen Wichtigkeitslevel gelehrt wie Brandschutz oder Denkmalschutz. Es gibt immer noch Aufträge, die selbst von Städten an Architekturbüros vergeben werden, in denen die Barrierefreiheit vergessen wurde. Hinterher ist dann das Geschrei groß und die Kosten sind hoch. Ich werde eingeladen, um zu sagen, wie gut etwas gebaut wurde. Aber ich werde nicht eingeladen, um beim Planungsprozess, beim Entscheidungsprozess, beim Gestaltungsprozess mitzüberlegen. Oder nehmen wir die Corona-Pandemie. Wie kann es sein, dass im 21. Jahrhundert Kanzler\*innen und Minister\*innen immer noch Pressekonferenzen ohne Gebärdensprachdolmetschen geben? Warum kriegt es aber das Robert-Koch-Institut hin? Und warum schneiden die Sender, wenn sie die Pressekonferenzen übertragen, die Gebärdendolmetscher\*innen raus? Warum gab es keinen größeren Aufschrei, als in einer Lebenshilfeeinrichtung in Sinzig bei der Flut im Juli 2021 zwölf Menschen ertrunken sind, weil sie nicht evakuiert wurden? Wie konnte es sein, dass es keine Evakuierungskonzepte für behinderte Menschen gab? Warum wird die ganze Zeit von nicht-behinderten Menschen berichtet und darüber geurteilt, was ihnen zusteht und wichtig ist? Es geht nicht darum, dass die Kanzlerin Gebärdensprache können muss. Es geht darum, dass wir genauso die Informationen in Gebärdensprache zur Verfügung stellen, wie wir sie auch etwa in Arabisch auf den Websites der Ministerien zur Verfügung stellen.

Wenn wir versuchen würden, die Utopie Barrierefreiheit in unserem Alltag zu denken, wie sähe das aus?

Nehmen wir nochmal den Berliner Bus. Er fährt von A nach B, hat eine Fahrerin oder einen Fahrer und er hat eine Rampe, die meistens von Menschen mit Rollstuhl genutzt wird. Der Rollstuhl fahrende Mensch stellt sich auf den Platz, wo auch ein Kinderwagen oder jemand mit einem Koffer stehen könnte. Es ist ein Mehrzweckbereich. In so einem Bus gibt es außerdem Plätze mit niedrigerer Sitzhöhe. Hier können sich kleinwüchsige Menschen setzen, oder Kinder. Es sind kleine Sitze für kleine Menschen, aus welchem Grund auch immer sie klein sind. Inklusion heißt nicht, wir müssen uns alle liebhaben, oder uns zu irgendeinem Verhalten zwingen. Sondern Inklusion bedeutet eine Begegnung, die ermöglicht wird. Wenn ich im Bus sitze, habe ich als Fahrgast keinen Einfluss darauf, wer mit in diesem Bus ist. Wenn mir die Person, die neben mir sitzt, nicht passt, habe ich jederzeit die Möglichkeit, mich woanders hinzusetzen – denn der Raum ist groß genug und barrierefrei. In dem Bus steigen Menschen vor mir ein, andere nach mir aus. Es gibt eine gemeinsame Wegstrecke, die wir teilen. Die anderen können mir auf die Nerven gehen. Oder ich verliebe mich. Niemand entscheidet darüber, wer mitfahren darf. Man kann Regeln aufstellen wie: Nur wenn du ein Ticket hast, darfst du Bus fahren. Aber die Möglichkeit, an ein Ticket zu kommen, muss barrierefrei sein. Solche Orte der Begegnung sollte es überall geben: Klassenräume, Kindergärten, Arbeitsplätze, Kulturräume, Mobilitätsräume, Freizeiträume. Orte, wo nicht die Mehrheitsgesellschaft entscheidet, wer einsteigen, wer mitmachen darf. So utopisch ist das doch eigentlich gar nicht.<



Rául Krauthausen, *studierter Kommunikationswirt und Design Thinker, ist Inklusions-Aktivist und Gründer der Sozialheld\*innen, einer Denkfabrik aus ehrenamtlich engagierten Menschen, die sich mit verschiedenen Aktionen für soziale Gerechtigkeit einsetzen. 2013 wurde Raul Krauthausen für sein Engagement bei den Sozialheld\*innen mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Seit 2015 moderiert er mit Krauthausen – face to face seine eigene Talksendung zu den Themen Kultur und Inklusion auf Sport1. Im Jahr 2020 startete er zahlreiche Podcasts. In Wie kann ich was bewegen, der Podcast zu seinem gleichnamigen Buch, spricht Krauthausen mit Deutschlands bekanntesten Aktivist\*innen über ihre Arbeit, ihre Erfahrungen und Niederlagen. Mit dabei u.a. Luisa Neubauer, Margarete Stokowski und Tupoka Ogette. In Die Neue Norm tauschen sich Judyta Smykowski, Jonas Karpa und Raúl Krauthausen über Vielfalt, Inklusion und das Leben von Menschen mit Behinderung aus. Und in „Die Jugend von heute“ sucht Krauthausen das Gespräch mit der sogenannten Generation Z. Empfehlen möchte die Hinterland-Redaktion ihren Leser\*innen Krauthausens Newsletter über raul.de für einen regelmäßigen, gut kuratierten Überblick zu Artikeln, Sendungen und mehr rund um die Themen Inklusion und Leben mit Behinderung.*